

# **Theologische Zeitschrift**

herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel  
Jahrgang 62–2006 Friedrich Reinhardt Verlag, 4012 Basel

---

## «Ego sum ostium»

### Kirchenportale und andere Türen im antiken Christentum

Spätantike ist in mehrfacher Hinsicht Schwellenzeit, Zeit des Übergangs. In der traditionellen Epocheneinteilung der Historiker steht die Spätantike zwischen Antike und Mittelalter; das Begriffspaar «Antike und Christentum» charakterisiert diese Übergangszeit. Wenn im vorliegenden Beitrag diese Rede vom Übergang – besser noch: von der Schwelle – einmal ganz wörtlich genommen wird, so mag dies gerade einer Festschrift angemessen sein, die ja auch in gewissem Sinne *transitus, rite de passage* darstellt. Mit dankbarem Gruss an den verehrten Kollegen und Jubilar soll also davon die Rede sein, wie sich an Türschwellen und Portalen der Übergang von der paganen Antike zum christlichen Mittelalter manifestiert, wie Türe und Tore gestaltet und gedeutet werden als Ausdruck des Lebensgefühls einer Schwellenzeit, als Ausdruck auch der Religiosität dieser Zeit. Dahinter steht die These, dass gerade diese Stellen in besonderer Weise sinntragend sind oder werden, und zwar sinntragend nicht nur oder jedenfalls nicht in erster Linie im Sinne theologischer Theoriebildung, sondern im ganz konkreten, alltäglichen Sinne gelebter Frömmigkeit.

Gerade weil das so ist, möchte ich den Aufsatztitel in umgekehrter Reihenfolge abarbeiten: Zunächst ist die Rede von «anderen Türen», also Türen, die nicht zu Kirchen gehören, dann geht es um Kirchenportale, und zum Schluss kommt das programmatische Jesus-Zitat aus dem Johannesevangelium in den Blick: *Ego sum ostium*, ich bin die Tür (Joh 10,9). Es geht also nicht nur um grosse, spektakuläre Türen, monumental gestaltete Kirchenportale, sondern ebenso um bescheidene Türen von Wohnungen, Häusern, Hütten, Kapellen. Dabei interessiert grundsätzlich alles, was an diesen Türen angebracht wurde, womit sie ausgestaltet und gedeutet wurden: Bilder und Statuen, diverse Dekorationselemente und vor allem immer wieder: Inschriften – alles, was da an und über den Türen gekritzelt, geschrieben, eingemeisselt wurde, was willentlich oder unbewusst deutet und Sinn stiftet<sup>1</sup>.

Was also wurde da gedeutet, welcher Sinn wurde den Türen gegeben? Das Naheliegende, ja geradezu Funktional-Banale zuerst: Türen sollen ordentlich beschriftet sein, damit man schon von aussen sieht, was sich dahinter verbirgt.

<sup>1</sup> Türen und Portale sind kein häufiges Thema der antiken Kirchengeschichte. Wichtige (doch meist ältere) Äusserungen zum Thema: C.M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik, Freiburg 1917, 390-422; F.J. Dölger, Das Fisch-Symbol in frühchristlicher Zeit (ΙΧΘΥΣ 1), Münster <sup>2</sup>1928, 243-248; Porte (H. Leclercq), DACL 14,1, Paris 1939, 1504-1523; F.W. Deichmann, Einführung in die christliche Archäologie, Darmstadt 1983, 93-96.

Das ist heute so und war in der Antike nicht anders: Namensschilder an Haus- und Wohnungstüren helfen der praktischen Orientierung. Wo allerdings die Städte hinreichend überschaubar und die Fremden hinreichend selten waren, konnte man darauf verzichten, dieses Element zur festen Regel zu machen; das scheint in der Antike weithin der Fall gewesen zu sein. Etwas anders liegen die Dinge bei dem Handwerker, der über der Tür auf die Art seines Gewerbes hinweist, oder bei dem Geschäft, das Kundschaft anlockt. Diese Fälle gehen über die pure Informationsvermittlung schon hinaus, der Aspekt der Werbung kommt ins Spiel. Doch auch dies war offenbar der Antike nicht so wichtig, wie es der Moderne ist.

Das sei an einem Beispiel aus der Tourismus-Branche illustriert – heutzutage gewiss ein «werbeintensiver» Sektor. Auf diesem Hintergrund muss eine Hotelinschrift aus dem fünften Jahrhundert in Qal'at-Sem'an in Syrien auffallen. Qal'at-Sem'an war ein wichtiges Pilgerzentrum in der Spätantike; wenn der Ausdruck Massentourismus überhaupt für diese Zeit verwendet werden darf, dann dort. Die Hauptattraktion bestand in der Säule, auf der Simeon, der berühmte Säulenheilige, lebte; diese Säule zog die Pilger scharenweise an<sup>2</sup>. Entsprechend blühten der Souvenirhandel und das Hotelgewerbe; die Konkurrenz war dabei sicherlich scharf.

Der uns interessierende Hotelier teilt nun auf dem Türsturz mit, wann seine Herberge gebaut wurde, nämlich im Oktober 479, und im Anschluss erfährt man nicht etwa, wie gross und sauber die Zimmer oder wie niedrig die Preise sind, sondern es steht dort ganz unverblümt der Wunsch: den Hausherrn ὑγίεια καὶ κέρδος, Gesundheit und Gewinn<sup>3</sup>. Zu zweitem, dem Gewinn, mag ja die Kundschaft (und damit die potentiellen Leser) beitragen, auch wenn man sich fragt, wie anziehend dieser eigentlich verständliche Wunsch gewirkt haben mag. Doch offenbar richtet sich diese Inschrift gar nicht in erster Linie an den Kunden oder potentiellen Leser, sondern sie hat religiösen Charakter: Gesundheit und Gewinn verspricht sich der Gastwirt von göttlicher Seite.

Noch deutlicher ist dieser Charakter an einer anderen Hoteltür in der gleichen Strasse. Wiederum erfährt man das Datum des Baues, und danach: «Christus, hilf! Symeones ... richtete [die Herberge] ein, möge man seiner gedenken!»<sup>4</sup> Beispiele dieser Art sind überaus zahlreich. An Privathäusern in Syrien konnte man, gerahmt von Kreuzen, über der Tür etwa lesen: «Herr, hilf diesem Haus und denen, die darin wohnen.»<sup>5</sup> Oder: «Wenn Gott für uns ist,

<sup>2</sup> Vgl. zuletzt Qalaat Seman (G. Koch), RGG<sup>4</sup> 6, Tübingen 2003, Sp. 1850 mit weiterer Literatur.

<sup>3</sup> ὑγία τοῖς κυρίοις αὐτοῦ καὶ κέρδος. IGLS 2,417, aus Telanissos (unweit Qal'at-Sem'an, an der *via sacra* zum Heiligtum, der «rue des hôtelleries»), dat. 479.

<sup>4</sup> Χριστὲ βοήθη. Συμεώνης ... ἐποίησεν, μνησθῆ. IGLS 2,416, gleicher Ort, gleiches Datum.

wer kann dann wider uns sein? Ruhm sei ihm überall!»<sup>6</sup> Oder eines der wenigen Beispiele aus dem lateinischen Bereich: «Jesus Christus, König der Könige, Herr über die Herrschaften: Mögen deine Augen Tag und Nacht mit Milde geöffnet sein über diesem Haus.»<sup>7</sup> Dass übrigens ein grosser Teil der erhaltenen Zeugnisse aus Syrien stammt, hängt weniger damit zusammen, dass die dortige Kultur eine besonders tiefe Liebe zu Türen hatte, sondern schlicht mit der Tatsache, dass die Zeugnisse, auf die es hier ankommt, in anderen Gegenden längst verloren sind. Wo nach dem Ausgang der Antike weitergelebt und weitergebaut wurde, waren die Symbole und Schriftzüge auf Türstürzen von Privathäusern schnell verschwunden.

Die genannten Segenswünsche sind inhaltlich verständlich und leicht nachvollziehbar, doch warum werden sie gerade an den Türen angebracht? Würde man solche Segenswünsche nicht eher im Inneren erwarten, etwa über dem Bett (so wie heute gelegentlich) oder in der Nähe eines Hausaltars, gewissermassen im «Herrgottswinkel»? Dass gerade die Türen diese religiöse Valenz erhielten, hängt mit einem grundlegenden Unterschied zwischen dem Weltbild der Antike und dem der Moderne zusammen. Die Welt des antiken Menschen war erfüllt von Dämonen, die in unterschiedlicher Art und in diversen Wirkweisen für die Übel in der Welt verantwortlich gemacht wurden: Verlust wichtiger Gegenstände, Impotenz, Beziehungsprobleme, Krankheiten, Tod – alles wusste man auf Dämonen zurückzuführen, die die Welt durchzogen. Dieser Dämonenglaube hörte nicht etwa mit dem Christentum auf, sondern bildete in der Antike einen wichtigen Teil desselben. Exorzismen spielen darum etwa in der Taufe von Anfang an eine wichtige Rolle.

Gerade diese Dämonenfurcht bildet nun das Gegenstück zu den Segenswünschen auf den Türinschriften: «Christi ist der Sieg; Satan, flich, *φεῦγε, Σατανᾶ*»<sup>8</sup>, liest man da, oder: «Unser Herr Jesus Christus, der Sohn und das Wort Gottes, wohnt hier; nichts Böses kehre ein!»<sup>9</sup> – diese letztere folgt übrigens einem alten, auch nicht-christlich schon belegten Formular, sie hat eine fast wörtliche Parallele in einer auf Herakles bezogenen paganen Inschrift aus Griechenland<sup>10</sup>. Die Türinschriften haben also nicht selten auch apotropäi-

<sup>5</sup> † Κύριε, βοήθῃ τῶ οἴκῳ τούτῳ καὶ τοῖς ὑκοῦσιν ἐν αὐτῷ, Ἀμήν. † IGLS 4,1451, aus der nördlichen Apamene.

<sup>6</sup> † Εἰ θεὸς ὑπὲρ ὑμῶν, τίς ὁ καθ' ὑμῶν; δόξα αὐτῷ πάντοτε. † IGLS 4,1449, vom gleichen Ort, mit Bezug auf Röm 8,31; nach dem selben Formular auch die Nummern 1448 und 1450.

<sup>7</sup> *Iesu Christe, rex regum, Domine [dominantium], sint oculi tui aperti die a/c nocte super domum istam clementer.* CIL 3,2674 = ILCV 2395 A, aus Salona, Dalmatien.

<sup>8</sup> Χ(ριστο)ῦ τὸ νῖκος. Φεῦγε, Σατανᾶ. IGLS 4,1443, aus der nördlichen Apamene.

<sup>9</sup> Ὁ δεσπότης ἡμῶν, Ἰ(ησοῦ)ς Χ(ριστῶ)ς ὁ υἱὸς καὶ λόγος τ(ο)ῦ θ(εο)ῦ, ἐνθάδε [κ]ατοικεῖ· μηδὲν ἰσίτω κακόν. IGLS 4,1579, aus der Apamene, dat. 523/24; ganz ähnliche Texte auch IGLS 7,4050 und SEG 7,812.

<sup>10</sup> Ἡρακλῆς ἐνθάδε κατοικεῖ. μηδὲν εἰσίτ[ω κα]κόν. SEG 40,343. Auf die Parallelen im

sche Funktion, sie dienen der Abwehr böser Mächte. Hier begreift man sehr wohl, wieso dies gerade an der Tür geschieht: Es ist die Grenze zwischen Innen und Aussen, zwischen öffentlichem Raum und Privatraum, zwischen meinem Raum und dem Welt-Raum. An der Türschwelle muss geschieden werden, was herein darf und was nicht, wer willkommen ist und wer nicht; hier scheiden sich – ganz buchstäblich – die Geister. Das individuelle Heil, die Unversehrtheit der – modern gesprochen – Privatsphäre steht auf dem Spiel. Über dem Bett oder im Herrgottswinkel ist es dafür zu spät; so weit dürfen die Dämonen gar nicht erst vordringen. Eine besondere Funktion hat in diesem Zusammenhang oft das Kreuz. Man versprach sich von diesem Symbol besonders wirksamen Schutz vor Dämonen, etwa auf einer weiteren Inschrift aus Syrien: «Wo das Kreuz zugegen ist, wird der Feind nichts anhaben.»<sup>11</sup> Oder noch expliziter: «Dieses Hauses Eingang und Ausgang wird der Herr bewachen; da das Kreuz ihm vorgesetzt ist, wird kein übles Auge bestehen.»<sup>12</sup>

Es greift zu kurz, wenn man solche Vorstellungen als primitive Volkfrömmigkeit abqualifiziert (von der Problematik dieses Begriffs einmal gar nicht zu reden). Die Dämonenangst als solche war Teil des antiken Weltbildes, sie wurde durchaus auch von Intellektuellen und Theologen geteilt. Ephraim der Syrer gibt in seinem theologischen Traktat über das Kreuz explizit den Ratschlag: «Darum wollen wir das Leben spendende Kreuz auf unseren Türen anbringen. ... Bei seinem Anblick erschauern nämlich die feindlichen Mächte.»<sup>13</sup> Damit forderte er nun freilich die Kritik des Christenbekämpfers Julian heraus<sup>14</sup>.

Bis heute ist die Segensinschrift an Türen im Christentum lebendig (vornehmlich im katholischen Bereich), wenn nämlich um den 6. Januar die Sternsinger in die Häuser kommen und mit Kreide über die Tür schreiben:

paganen Bereich hat F.J. Dölger, Beiträge zur Geschichte des Kreuzzeichens VII, JAC 7 (1964) 5-38 (21) aufmerksam gemacht (dort auch weiteres Material).

<sup>11</sup> [Τοῦ σταυροῦ παρ]έντος, ἐκθρὸς οὐ κ[ατισ]χύσει. IGLS 2,493, aus dem Gebiet von Antiochien, dat. 550.

<sup>12</sup> [Τοῦ οἴκου] τοῦτου κύριος διαφυλάξει τὴν ἰσοδὸν καὶ ἔξοδον] (τοῦ) σταυροῦ γὰρ προκίμενου οὐ(κ) (ἰ)σχύ[σει ὀφθαλμὸς βάσκα]νος. W.K. Prentice, Syria. Publications of the Princeton University Archeological Expedition to Syria in 1904-5 and 1909. Division III. Greek and Latin Inscriptions. Section B. Northern Syria, Leiden 1922, 8f., Nr. 822, dat. 547, mit Bezug auf Ps 121,8. Die Ergänzung zum «bösen Blick (ὀφθαλμὸς βάσκανος)» ist nicht völlig zwingend, doch bleibt der Sinn jedenfalls bestehen. Eine ähnliche Formel auch in der Inschrift Prentice Nr. 944. Für eine Parallele im Westen vgl. F.J. Dölger, Zum Türsegen Signum salutis am Kastell von Oviedo, AuC 6 (1940/50) 68f.

<sup>13</sup> Sermo de communi resurrectione, de paenitentia et de caritate, et in secundum adventum d. n. I. C., CPG 3945.

<sup>14</sup> Contra Galilaeos fr. 43 Masaracchia (zitiert bei Kyrill von Alexandrien, Contra Iulianum 6 [PG 76,796f.]).

C-M-B, gerahmt von der Jahreszahl und häufig gekoppelt mit Kreuzzeichen (20+C+M+B+06). Jedenfalls verspricht man sich davon Segen für das Haus zum neuen Jahr, auch wenn die Bedeutung der Buchstaben unklar ist; unterschiedliche Interpretationen sind im Umlauf. Populär wird das Kürzel meist auf Caspar, Melchior, Balthasar gedeutet, also die seit dem Frühmittelalter belegten Namen der biblischen Magier, die zu den «Heiligen Drei Königen» mutiert waren<sup>15</sup>. In Konkurrenz dazu wird gelegentlich die Auflösung als «Christus mansionem benedicat», «Christus segne dieses Haus» vertreten, doch lässt sich hier ein Ursprung in Frühmittelalter oder Spätantike nicht erweisen<sup>16</sup>.

Eine weitere Funktion von Türinschriften mag als die «bekenntnishafte» bezeichnet werden (wie etwa im Wahlkampf in England an den Haustüren und Fenstern gern Schilder angebracht werden mit Aufschriften wie «Dieses Haus wählt Labour» oder «Hier wohnen Tories»). Sie spielte eine Rolle in Situationen konfrontativer Auseinandersetzung zwischen Christen und «Heiden» in der Spätantike. Rufin berichtet in seiner Kirchengeschichte ausführlich vom Sturm auf das Sarapeion in Alexandrien, eines der bedeutendsten und reichsten Heiligtümer der Antike, das vom aufgebrachten christlichen Mob geschleift wurde. In der Folge habe die Bevölkerung an den Türpfosten und Fenstern ihrer Häuser allenthalben die Sarapisbilder weggerissen und durch das Kreuzzeichen ersetzt<sup>17</sup>. Hier spiegelt sich eine Art Besitzerwechsel, der Übergang von einer Schutzgottheit zu einer anderen. Natürlich spielt dabei die apotropäische Funktion ebenfalls mit hinein, doch hatte das neue Zeichen auch Bekenntnischarakter: Hier wohnen Christen, wir gehören zur Christus-Partei. Nicht selten wird das Zeichen wohl auch ohne grosse Überzeugung angebracht worden sein, einfach um dabei zu sein: Wir gehen mit der Zeit, wir hängen der Partei an, die die stärkste Unterstützung hat. Für solche Fälle hatten sich die Alexandriner eine schöne Erklärung zurecht gelegt, die gleichfalls von Rufin etwas blauäugig überliefert wird: Das Kreuz sei ja, so sagte man, im Grunde eine alte ägyptische Hieroglyphe und stehe für das «neue Leben»<sup>18</sup>. Mit dieser Begründung konnte nun schlechterdings jedermann das Kreuzzeichen an seiner Tür anbringen, und so muss es wohl auch gekommen sein.

<sup>15</sup> Vgl. H. Kehrer, Die Heiligen drei Könige in Literatur und Kunst, 2 Bde., Leipzig 1908-09, 1, 64-75 zu den Namen der Magier.

<sup>16</sup> Vgl. H.J. auf der Maur, Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr (GdK 5), Regensburg 1983, 161; Kehrer, Die Heiligen drei Könige, 1, 78f.; C.M.B. (P. Sartori), HWDA 2, Berlin 1930 (Nachdruck 2000), 1f.

<sup>17</sup> h.e. 11,29.

<sup>18</sup> *signum hoc nostrum dominicae crucis inter illas, quas dicunt hieraticas, id est sacerdotales litteras, habere Aegyptii dicuntur, velut unum ex ceteris litterarum quae apud illos sunt elementis. cuius litterae seu vocabuli hanc esse adserunt interpretationem: vita ventura.* h.e. 11,29 (GCS N.F. 6,2, 1035,5-9 Mommsen).

Überzeugtere Christen gaben ihrem Bekenntnis an der Tür ein etwas theologischeres Gepräge. «Gott ist nur einer allein (Εἷς θεὸς μόνος)»<sup>19</sup>, ist da etwa zu lesen, oder mit biblischen Bezügen: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln»<sup>20</sup> (Ps 23,1) und: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens»<sup>21</sup> (Lk 2,14) – dies auch wohlbekannt aus der Liturgie. Die verschiedenen Funktionen schliessen einander im übrigen selbstverständlich nicht aus: Segenswunsch, apotropäische und bekennnishafte Funktion gehen oft miteinander einher; wo einfach nur ein Kreuz an der Tür steht, werden in der Regel alle drei Sinnebenen mitschwingen, ebenso bei einem häufig gewählten, besonders schönen Symbol: dem Kreuz, gebildet aus den Buchstaben φῶς und ζωή, Licht und Leben<sup>22</sup>:

Φ  
Z Ω H  
Σ

Was im Privaten gilt, liesse sich nun ebenso im öffentlichen Raum zeigen: an den Stadttoren. Auch hier geht es um das Zusammentreffen von Innen und Aussen, von geschütztem und ungeschütztem Raum; auch hier konzentriert sich in besonderer Weise Suche nach Schutz und Segen, mitunter auch einfach Bürgerstolz und Heimatliebe – so etwa, wenn in Emmaus-Nikopolis in Palästina an einem Tor zu lesen ist: «Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Schön ist die Stadt der Christen.»<sup>23</sup> Oder man brachte dort die Reihe der Wohltäter an, derjenigen, denen man den Schutz der Stadt verdankte. In Zentralsyrien hatte eine befestigte Stadt die folgenden εὐεργέ-

<sup>19</sup> Für diese Formel ist immer noch auf die mustergültige Untersuchung von E. Peterson, ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen (FRLANT 41), Göttingen 1926 (Nachdruck geplant) zu verweisen; dort ist das einschlägige Material gesammelt (siehe etwa die Nummern 33, 49, 74, 82). Übrigens ist die Formel als solche keineswegs auf den christlichen Bereich beschränkt; erst beim Hinzutreten weiterer Epitheta kann sie eindeutig dafür in Anspruch genommen werden (hier ist aus heutiger Sicht noch mehr Vorsicht als bei Peterson geboten).

<sup>20</sup> Κ(ύριος) ποιμέν(ει) με καὶ οὐδέν μοι ὑστερήσ(ει). IGLS 4,1472, aus der nördlichen Apamene.

<sup>21</sup> Δόξα ἐν ὑψίστοις θε[ε]ῷ καὶ ἐπὶ [γ]ῆς εἰρήνη, ἐν ἀνθρώποις εὐδοκία. IGLS 4,1454, aus Kapropera in der nördlichen Apamene, ähnlich auch IGLS 4,1455.1478.1482.

<sup>22</sup> Vgl. Kreuz. I. Vorikonoklastisch (E. Dinkler-von Schubert), RBK 5, Stuttgart 1995, 1-219 (22) sowie noch immer Dölger, Fisch-Symbol, 247f. Beide sind nützlich für die Deutung des Befundes, doch in der Sammlung des Materials hängen sie immer noch von Hans Lucas ab: M. von Oppenheim, H. Lucas, Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, ByZ 14 (1905) 1-72, hier 34, Nr. 36 und 44, Nr. 54 (beide mit Abb.), auf 34f. auch weitere Belege.

<sup>23</sup> Ἐν [ὀνό]ματι πατρὸς καὶ υἱοῦ καὶ ἁγίου πνεύματος καλῆ ἡ πόλις Χριστιανῶν. RB 13,100f.

τα in Statuen- und Inschriftform über dem Tor verewigt: Christus, die Kaiser, den Kommandanten, den Obersten der Prätorianer, den Bischof und den Ingenieur<sup>24</sup>. Bei dieser umfassenden Zusammenstellung konnte wirklich nichts passieren; es ist für alle Eventualitäten gesorgt.

In höherem Masse als Haustüren haben Stadttore mitunter tatsächlich und buchstäblich abwehrende Funktion. Das apotropäische Element bezieht sich hier gleichermassen auf nicht sichtbare Dämonen wie auf sichtbare und oft nur allzu konkret greifbare Gegner im militärischen Sinne. Ende des vierten Jahrhunderts reiste die Nonne Egeria in den Orient und führte dabei Tagebuch. Auf ihrer Fahrt kam sie nicht nur nach Jerusalem (dieser Teil der Reisebeschreibung wird häufig zitiert, da er eine Hauptquelle für die Liturgie dort ist), sondern auch nach Edessa in Mesopotamien. Mit grossen Ehren wird sie dort von den Honoratioren der Stadt empfangen und bekommt die Hauptsehenswürdigkeiten gezeigt. Dazu gehört ein Denkmal des Königs Abgar – ganz hübsch, aber ein wenig altmodisch, wie Egeria sich erlaubt anzumerken<sup>25</sup>. Doch der wertvollste Besitz der Stadt ist ein von Jesus selbst geschriebener Brief: König Abgar hatte sich brieflich an Jesus gewandt und um Heilung gebeten. Jesus schrieb zurück, dass er zwar nicht selbst kommen könne, aber gleich nach seinem Tod einen seiner Apostel schicken werde. Die Legende von diesem Briefwechsel gehört zu den beliebtesten Erzählstücken der christlichen Antike<sup>26</sup>, und entsprechend verständlich ist der Stolz, mit dem man in Edessa das angebliche Original des Jesus-Briefes aufbewahrte. Seine Bedeutung ging aber über den rein touristisch-archivalischen Aspekt weit hinaus: Die Stadt verdankte diesem Brief Rettung und Heil. In Edessa waren Angriffe durch die Perser häufig, und in einer solchen Situation äusserster Bedrängnis trug Abgar – so die Legende, die Egeria erzählt bekommt<sup>27</sup> – den Brief heraus ans Stadttor. Am Tor betete Abgar laut und vernehmlich zu Jesus, und in der Folge zogen die Feinde ab. Es ist keineswegs der Inhalt des Briefes, der die Feinde so sehr beeindruckt, dass sie Frieden geben – es ist keine Rede davon, dass er überhaupt verlesen wurde. Vielmehr wirkt der Brief gewissermassen als Gebetsverstärker am Tor. Der Brief als solcher hat abwehrende Funktion, die sich auch später immer wieder bewähren sollte, wenn die Stadt angegriffen wurde<sup>28</sup>. Und nicht nur dies: Das Tor, durch das der Brief in die Stadt hereingebracht wurde, galt seither als heilig. Nichts Unreines durfte dort hindurchgehen, was konkret bedeutete: keine Leiche durfte hindurch getragen werden, keiner, der Trauer trug, durfte es durchschreiten<sup>29</sup>.

<sup>24</sup> CIG 4,8712, aus Beroia/Aleppo, 6. Jh. (?).

<sup>25</sup> *valde pulchra, sed facta more antiquo*. peregr. 19,18 (FChr 20, 202,16f. Röwekamp).

<sup>26</sup> Vgl. H.J.W. Drijvers, Abgarsage, in: NTApo<sup>5</sup> 1, Tübingen 1987, 389-695.

<sup>27</sup> peregr. 19,9.

<sup>28</sup> peregr. 19,13.

<sup>29</sup> ... *ne quis immundus, ne quis lugubris per ipsam portam transeat, sed nec corpus alicuius*



Umgekehrt war es ein Ort des Gebets: Der Bischof las Egeria am Tor den Brief vor, betete mit ihr und segnete sie<sup>30</sup>. Die Nonne zeigte sich tief beeindruckt und empfing mit grosser Dankbarkeit eine Abschrift des Briefwechsels als Andenken. Zwar hatte sie schon ein Exemplar zu Hause, aber eine direkte Abschrift des Originals ist natürlich vorzuziehen. Der gebotene Text ist vollständiger und besser, so schreibt sie<sup>31</sup>, und gegen die Dämonen ist er sicher wirkungsvoller, so wird sie gedacht haben.

Es mag wohl sein, dass sich in Edessa ein regelrechter Handel mit Kopien des Jesus-Briefes etabliert hatte. Jedenfalls war er ungemein beliebt als Schutz an Stadt- und Haustüren. Die Belege dafür sind zahlreich und geographisch weit gestreut<sup>32</sup>.

Dies alles ist zu bedenken und zu erinnern, wenn es nun im folgenden um Kirchenportale geht. Was zu den Stadt- und Haustüren zu sagen war, bildet den kulturellen Hintergrund für die Kirchenportale; es ist zum Verständnis viel wichtiger als Erwägungen und Erwartungen abstrakter Theologie oder tiefsinniger Symbolik, vor allem wenn sie *ex post* (womöglich mit einem Abstand von vielen Jahrhunderten) an das Material herangetragen werden. Der Hinweis, dass Kirchentüren dafür da sind, um in die Kirche hineinzugehen, dass sie also zum Durchgehen gedacht sind, erscheint auf den ersten Blick wie eine überflüssige Banalität. Wozu sollen Türen auch sonst gut sein? So banal ist die Angelegenheit indessen keineswegs, denn hier wird ein fundamentaler Unterschied zum Sakralbau der Antike im allgemeinen deutlich: Tempel in der Antike waren keineswegs zum Hineingehen gedacht, ihre Portale daher keineswegs zum Hindurchgehen. Sie trennten vielmehr den öffentlichen Aussenraum vom nicht zugänglichen Innenraum, vom Heiligtum; der geläufige Terminus *technicus* bringt genau dies zum Ausdruck: Das *ἄδυτον* ist der Bereich, in den man nicht eintreten darf, bzw. der Bereich, der bestimmten Gelegenheiten oder dem eingeweihten Kultpersonal vorbehalten ist<sup>33</sup>. Ganz anders bei den christlichen Kirchen, bei den einfachen Hauskirchen der älteren Zeit ebenso wie bei den monumentalen Basiliken ab der konstantinischen Zeit: Sie sind Gemeinderäume, Versammlungsräume. Ἐκκλησία bedeutet eben genau dies, ebenso wie übrigens auch συναγωγή – für Synagogen gilt das hier Gesagte in genau gleicher Weise. Das Portal trennt also nicht ein Innen und Aussen im Sinne eines «wir da draussen» und «das Heilige da drinnen», sondern im Sinne eines «wir da drinnen» und «die Welt da draussen». Dieser grundlegende Perspektivenwechsel hat Folgen für Sinn und Bedeutung der

*mortui eiciatur per ipsam portam.* peregr. 19,17 (FChr 20, 202,12-14 Röwekamp).

<sup>30</sup> peregr. 19,16.

<sup>31</sup> peregr. 19,19.

<sup>32</sup> Vgl. Drijvers, Abgarsage, 390.

<sup>33</sup> Vgl. M.P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, 2 Bde (HAW 5,2), München <sup>3</sup>1967-74, Bd. 1, 75-77.

Portale, und in diesem Perspektivenwechsel liegt auch der Grund, weshalb als Verständnishintergrund ganz normale Haustüren viel wichtiger sind als etwa die uralte Symbolik orientalischer Tempeltore<sup>34</sup>.

Wenn gesagt wird, dass die Türen zum Hindurchgehen dienten, so ist damit noch etwas anderes gemeint: Die Kirchenportale dienten mehr der Verbindung zwischen Innenraum und Aussenraum, der Kommunikation zwischen beiden Bereichen, als der Abgrenzung voneinander. Konkret soll das heissen, dass diese Portale ihre eigentliche Funktion mehr im geöffneten Zustand als im geschlossenen erfüllten. Sie dienten nicht so sehr dazu, die feiernde Gemeinde gegen den Rest der Welt abzuschliessen, sondern mehr dazu, sie in Beziehung zu ihr zu setzen. Es mag aus der Sicht des modernen Menschen merkwürdig erscheinen, beim Beten die Türen offen zu lassen, und schon gar nicht würde jemand heutzutage zuhause bei seinem persönlichen Gebet auf die offene Wohnungstür hin beten. Subkutan, vielleicht allzu intensiv haben wir alle den Satz Jesu aus Mt 6,6 verinnerlicht: «Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schliess die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist.» Beten ist Privatsache, gehört in die Intimsphäre, ist eine Angelegenheit, die der einzelne mit seinem Gott ganz allein ausmacht. Zu dieser verbreiteten Auffassung hat der Protestantismus (und innerhalb desselben der Pietismus) gewollt oder ungewollt sicher massiv beigetragen, doch diese Zusammenhänge nachzuzeichnen, ist hier nicht der Ort<sup>35</sup>.

Indessen hat doch der zitierte Jesus-Satz seine Bedeutung und seinen Sinn gerade deshalb, weil er allen antiken Vorstellungen und Gewohnheiten strikt zuwiderläuft! Es war dem antiken Menschen eine zutiefst merkwürdige Vorstellung, ausgerechnet zum Beten die Tür zuzumachen und das persönliche Gespräch mit einem angeblich verborgenen Vater zu suchen. Man betete im Freien oder, wo das nicht möglich oder ratsam war, im Haus zum offenen Fenster oder zur offenen Tür hin. Welchen Sinn soll es auch haben, die Hände und das Herz zum Himmel zu erheben, wenn man den Himmel überhaupt nicht sieht? Schon Daniel betete im babylonischen Exil am offenen Fenster nach Jerusalem hin (Dan 6,11). Besonders interessant ist eine Erörterung, die Origenes in seiner Schrift über das Gebet anstellt. Er erklärt dort seinen Lesern, dass und warum Christen nach Osten gerichtet beten<sup>36</sup> – eine alte Tra-

<sup>34</sup> Vgl. dazu שַׁעַר *ša'ar* (E. Otto), ThWAT 8, Stuttgart 1995, 358-403, bes. 390-393 (dort auch weitere Literaturangaben).

<sup>35</sup> Vgl. immerhin die knappen Hinweise zur Wirkungsgeschichte des oben zitierten Mt-Verses bei U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, Bd. 1 (EKK 1/1), Neukirchen-Vluyn <sup>5</sup>2002, 426.

<sup>36</sup> Vgl. zu den Anfängen des Brauches M. Wallraff, Die Ursprünge der christlichen Gebetsostung, ZKG 111 (2000) 169-184 und zu den Auswirkungen auf den Kirchbau ders., Gerichtetes Gebet. Wie und warum richten Juden und Christen in der Spätantike ihre Sakralbauten aus? in: Dialog oder Monolog? Zur liturgischen Beziehung zwi-

dition, die gleich im Zusammenhang des Kirchbaus noch relevant wird. Eine Schwierigkeit tritt nun allerdings auf, wenn jemand in seinem Haus zufällig weder Tür noch Fenster in Richtung Osten hat. Was soll er dann tun? Dennoch zur offenen Tür hin beten, auch wenn diese Richtung nicht Osten ist? Oder auf jeden Fall nach Osten, auch wenn dort nur eine geschlossene Wand ist? Origenes empfiehlt die zweite Möglichkeit: Die Ostrichtung geht vor, also ein abstraktes Prinzip, doch mag dies seinen Lesern teilweise gegen den Strich gegangen sein<sup>37</sup>.

Was bedeutet das alles nun für die Kirchenportale? Blieben auch sie beim Gebet der versammelten Gemeinde offen? Auch wenn es aus moderner Sicht erstaunlich wirkt: Die Antwort lautet im Regelfalle Ja. Man kann sich sogar in vielen Fällen fragen, ob die Portale überhaupt geschlossen werden konnten, ob also überhaupt Türflügel aus Holz vorhanden waren. Erhalten haben sich solche Türflügel etwa in S. Sabina in Rom, es gibt einige wenige weitere Beispiele<sup>38</sup>. Sehr häufig befanden sich jedenfalls Vorhänge vor den Türen, die sich leider archäologisch nicht oder nur in ganz geringen Resten erhalten haben. Diese Vorhänge konnten zur Seite oder nach oben gezogen werden, um den Zugang und den Lichteinfall zu ermöglichen<sup>39</sup>. Doch unabhängig von der Frage «Feste Tür oder Vorhang»: Warum sollten die Portale zum Gottesdienst offen geblieben sein?

Nehmen wir einen konkreten Fall, nämlich die Bischofskirche Augustins in Hippo Regius<sup>40</sup>. Diese Kirche war wie fast alle frühchristlichen Gemeindekirchen seit Konstantin ein basilikaler Bau, das bedeutet ein langgestreckter Raum, an dessen einem Ende sich eine Apsis, am anderen Ende ein Portal befand. Der Bischofsthron befand sich in der Apsis, von dort aus predigte Augustin. Viele dieser Predigten sind erhalten, und sehr häufig schliessen sie mit der Wendung: *Conversi ad Dominum oremus*, wörtlich: «Lasst uns beten, um-

schen Judentum und Christentum, hg.v. A. Gerhards und H.H. Henrix (QD 208), Freiburg 2004, 110-127.

<sup>37</sup> or. 32.

<sup>38</sup> Vgl. G. Jeremias, Die Holztür der Basilika S. Sabina in Rom (Bilderhefte des Deutschen Archäologischen Instituts Rom 7), Tübingen 1980, zu den (wenigen) anderen erhaltenen Holztüren aus dem 1. Jahrtausend bes. 111-117.

<sup>39</sup> Ein literarisches Zeugnis hat sich bei Epiphanius von Salamis erhalten (Brief an Kaiser Theodosios, hg.v. K. Holl, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 2, Tübingen 1928, 351-387 [361], Nr. 23, und Brief an Johannes von Jerusalem, im Briefcorpus des Hieronymus, ep. 51). Zu erhaltenen Vorhang(stücken) vgl. Deichmann, Einführung, 385-387. In einigen Fällen sind zwar nicht die Vorhänge erhalten, sehr wohl aber die Haken am Türsturz, an denen sie befestigt waren. Das ist etwa der Fall bei der Hagia Sophia in Konstantinopel, vgl. H. Kähler, Die Hagia Sophia. Mit einem Beitrag von C. Mango über die Mosaiken, Berlin 1967, Abb. 22.

<sup>40</sup> Vgl. Hippo Regius (N. Duval), RAC 15, Stuttgart 1991, 442-466 (456f.).

gewendet zum Herrn.»<sup>41</sup> Was soll das bedeuten? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man sich vor Augen führt, dass die Apsis der Kirche nach Westen, das Portal nach Osten wies. Die Gemeinde hörte dem Bischof zu und wandte sich dann um 180° nach Osten zum Gebet, ganz der alten Tradition folgend, die schon Origenes bezeugt. Ähnlich wie in den Privathäusern, von denen Origenes spricht, ist es nun schwer vorstellbar, dass man sich zum Gebet vor die geschlossenen Türen gestellt hat. Im Gegenteil war es die natürlichste Sache der Welt, dass man die Kirchen zunächst genau so gebaut hat, dass das von Origenes beschriebene Problem gar nicht erst auftrat, also so, dass man gleichzeitig nach Osten und zur geöffneten Tür beten konnte. Diese Anordnung – Ostung des Portals, nicht der Apsis – findet sich in den ältesten konstantinischen Kirchen, etwa der Bischofskirche in Rom am Lateran oder der Peterskirche am Vatikan (übrigens ist das bis heute dort so), ebenso bei den grossen konstantinischen Basiliken in Palästina: in Jerusalem und Tyros. Gerade im zweiten Fall haben wir durch die Kirchweihrede des Euseb ein schönes Zeugnis für die theologische Deutung der Portale. Euseb vergleicht das Hauptportal mit Gott Vater, die beiden Seitenportale mit Jesus Christus und dem Heiligen Geist als «den zweiten Strahlen des Lichtes»<sup>42</sup>. Von den problematischen Implikationen dieser Metapher im Blick auf die trinitätstheologischen (arianischen) Debatten einmal abgesehen: Es ist nicht gut möglich, diesen Lichtcharakter der Türen so besonders hervorzuheben, wenn diese während des Gottesdienstes geschlossen waren, ja, einige römische Basiliken zeichnen sich sogar durch das völlige Fehlen von Portal und Fassade aus: die Fassade ist hier aufgelöst in eine offene Säulenstellung, die das Licht auf ganzer Breite einfallen lässt<sup>43</sup>. Noch die Portalinschriften der Peterskirche, die Anfang des siebten Jahrhunderts angebracht wurden, nehmen theologischen Bezug auf den Lichtcharakter der Türen<sup>44</sup>.

<sup>41</sup> Belege und Diskussion des Befundes bei *Conuersi ad Dominum* (M. Klöckener), AugL 1, Basel 1986-94, 1280-1282; F. Dolbeau, *L'oraison «Conuersi ad Dominum»*. Un bilan provisoire des recensions existants, in: ALw 41 (1999) 295-322.

<sup>42</sup> ... Χριστοῦ δὲ καὶ ἁγίου πνεύματος παρ' ἑκάτερα τῆς τοῦ πατρὸς αὐθεντίας τὰς δευτέρας αὐγὰς τοῦ φωτὸς παρασχόμενος. h.e. 10,4,65 (GCS N.F. 6,2, 881,9-11 Schwartz), vgl. auch §38.

<sup>43</sup> Es handelt sich um Bauten des späten 4. und frühen 5. Jahrhundert: SS. Giovanni e Paolo, S. Clemente, S. Vitale, S. Sisto Vecchio, S. Pietro in Vincoli, vgl. H. Brandenburg, *Die frühchristlichen Kirchen Roms vom 4. bis zum 7. Jahrhundert. Der Beginn der abendländischen Kirchenbaukunst*, Regensburg 2004, 162.

<sup>44</sup> *Lumīne sed magno vibrare ianua cerno,  
astriferumque polum indicat ipse nitor.  
Terreor et vultus servantum limina sacra:  
geminis in portis ora iucunda nitent.*

Die Inschrift ist literarisch in diversen Handschriften überliefert, ICUR 2, 53.78.123. 144.145.

Die Situation der zum offenen Portal gewandten, betenden Gemeinde wird freilich erst plausibel, wenn man bedenkt, dass der Altar erstens überhaupt noch nicht in derselben Weise wie heute Zentrum der liturgischen Feier war und dass er zweitens nicht selten weit vorgezogen im Mittelschiff stand. Mit dem Aufkommen fester Altäre in der Apsis ergab sich natürlich ein Konflikt. Nun wurden die Vorzüge des anderen Ostungstyps, nämlich der Ausrichtung der Apsis nach Osten, deutlich; bei dieser Anordnung konnte man gleichzeitig in Richtung Osten und zum Altar blicken. Daher setzte sich dieser Typus durch – im Mittelalter und teilweise bis heute. Das Interesse an den Türen als Fokus des Gebets schwand.

Umgekehrt entstand im Laufe des vierten Jahrhunderts eine Tendenz, die ein Interesse an den Türen als abgrenzendes, ausgrenzendes Moment mit sich brachte. In vielen orientalischen Liturgien – von den ältesten Textzeugen und bis heute – findet sich der Ruf des Diakons direkt vor der Eucharistiefeier: «τὰς θύρας, die Türen.»<sup>45</sup> Ob damit wirklich in allen Fällen gemeint war, dass an dieser Stelle die (vorher geöffneten) Türen geschlossen werden sollten, wie manche Quellen den Satz deuten<sup>46</sup>, ist schwer zu entscheiden. Ebenso kann auch einfach gemeint sein: «Gebt acht an den Türen!» – in dem Sinne, dass ab nun keine unberufenen Personen mehr hineinkommen sollten. In jedem Falle unterstreicht dieser Satz den abgrenzenden Aspekt der Türen, Trennung von Innen und Aussen, Scheidung der zur Feier zugelassenen Getauften und der nicht eingeweihten Katechumenen, Interessenten, Aussenstehenden.

Wenn wir uns nun, nach den Überlegungen zur liturgischen Bedeutung der Türen, wieder den Inschriften, den Bildern der Portale zuwenden, so überrascht die erste Feststellung vielleicht nicht: Solche Gestaltungs- und Deutungselemente finden sich nicht nur aussen, sondern auch innen an den Portalen. Eine der prächtigsten mosaizierten Inschriften dieser Art befindet sich etwa *innen* über der (schon genannten) Tür von S. Sabina in Rom<sup>47</sup>. Der Text bezieht sich auf Stiftungs- und Baugeschichte, die dazugehörigen Bilder machen eine bemerkenswerte theologische Aussage: Wie zwei Schwestern stehen dort Judenkirche und Heidenkirche als allegorische Frauengestalten nebeneinander, also ganz anders als in vergleichbaren mittelalterlichen Darstellungen mit stark antisemitischer Tendenz. Die Präsenz der Gemeinde verdichtet sich symbolisch an der Innenwand des Eingangsbereichs. Inschriftliche Zeugnisse über die Baugeschichte finden sich auch sonst häufig über den

<sup>45</sup> *Pars pro toto* sei auf den Beleg in dem berühmten Cod. Barb. gr. 336 (8. Jh.), den ältesten erhaltenen Zeugen der Chrysostomos-Liturgie verwiesen, St. Parenti, E. Velkovska, L'Euclologio Barberini gr. 336 (BEL.S 80), Rom 1995, 31, Nr. 31.

<sup>46</sup> Etwa Const. App. 8,11,11. Zu beachten ist dabei, dass dort ein apsisgeosteter Raum vorausgesetzt ist, also eine andere Situation als in vielen der ältesten Kirchen Roms und des Ostens, wo die Portalseite zugleich die Lichtseite war.

<sup>47</sup> ILCV 1778.

Portalen, am ausführlichsten vielleicht an einer Kirche in Narbonne, wo alle wesentlichen Daten und Sponsoren genannt werden – bis hin zu einer Aufstellung der Einzelposten<sup>48</sup>.

Theologisch interessant sind solche Inschriften natürlich dort, wo die Baugeschichte den Übergang vom paganen zum christlichen Kult dokumentiert – der Fall, dass heidnische Tempel zu Kirchen umfunktioniert wurden, war ja zumindest im Osten nicht selten. Am Portal einer Kirche im Hauran im Süden Syriens liest man etwa: «Ein Haus Gottes ward der Wohnsitz der Dämonen; erlösendes Licht flammte auf, wo Finsternis verhüllte. Wo [einst] Opfer der Idole, [sind] nun Chöre der Engel; wo [einst] Gott zum Zorne gereizt wurde, wird jetzt Gott gewogen gestimmt.»<sup>49</sup> Aus der polemischen Gegenüberstellung von Licht und Finsternis lernt man auch etwas Wichtiges und Zutreffendes über den jeweiligen Kult: Der Innenraum paganer Tempel war tatsächlich nicht zugänglich und daher dunkel, Kirchen waren dagegen Versammlungsräume, die Licht brauchten und daher in der Regel viele Fenster hatten.

Auf diesem Hintergrund sind weitere zeitgenössische symbolisch-theologische Deutungen der Türen und Portale zu sehen; einige heben explizit auf den Aspekt des Durchgangs, Übergangs, *transitus* ab. Apollinaris Sidonius beschreibt in einer Inschrift die Situation in seiner Heimatstadt Lyon, wo die Kathedrale zwischen einer viel befahrenen Strasse und einem schiffbaren Fluss lag; zwischen den Reisenden hier und dort bietet sich das Kirchenportal als «Mittelweg», als Strasse zum Heil<sup>50</sup>. Ganz ähnlich überliefert Paulinus von Nola eine von ihm selbst verfasste Inschrift an einer Tür, die von einem Garten in das Felix-Heiligtum von Cimitile-Nola führte; darin gibt er folgende Deutung: Dem Eingang vom irdischen Garten in die Kirche entspricht der Ausgang von der Kirche in den Himmelsgarten des Paradieses<sup>51</sup>. Die Kirche,

<sup>48</sup> ILCV 1806 = CIL 12,5336, datiert auf den 29.11.445, vgl. dazu H.I. Marrou, *Le dossier épigraphique de l'évêque Rusticus de Narbonne*, RivAC 46 (1970) 331-349, mit Text (332f.) und Abbildungen.

<sup>49</sup> Der literarisch und theologisch anspruchsvolle Text ist publiziert CIG 4,8627, dat. um 500:

Θεοῦ γέγονεν οἶκος τῶν δαιμόνων καταγάγιον  
 φῶς σωτήριον ἔλαμψεν, ὅπου σκότος ἐκάλυπτεν  
 ὅπου θυσίαι εἰδώλων, νῦν χοροὶ ἀγγέλων  
 ὅπου θεὸς παρωργίζετο, νῦν θεὸς ἐξευμενίζεται.

<sup>50</sup> Apollinaris Sidonius, ep. 2,10,4.

<sup>51</sup> *Caelestes intrate vias per amoena virecta, | Christicolae; et laetis decet huc ingressus ab hortis, | Unde sacrum meritis datur exitus in paradisum.* ep. 32,12 (FChr 25/2, 774,11-13 Skeb). Zum literarischen Charakter des Briefcorpus vgl. S. Mratschek, *Der Briefwechsel des Paulinus von Nola. Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen* (Hypomnemata 134), Göttingen 2002. Zum archäologischen Befund in Nola vgl. T. Lehmann, *Paulinus Nolanus und die Basilica Nova in*

speziell aber die Tür wird also zum Durchgang, zur Überführung von der Erde zum Himmel. Der berühmte Brief 32 des Paulinus von Nola, der diese Inschrift überliefert, liest sich übrigens insgesamt wie ein Musterbuch von Kircheninschriften (und ist wohl auch so gedacht). Geradezu als Klassiker kann eine Inschrift bezeichnet werden, die ein häufiges Motiv ausdeutet, nämlich das Kreuz, das von einem Kranz umgeben ist. Diese Kombination von Kreuz als Marterwerkzeug und Kranz als Siegeszeichen versteht Paulinus so: «Sieh, dass über der Halle das gekrönte Kreuz Christi, des Herrn steht, das der harten Strapaze hohe Belohnungen verspricht! Nimm das Kreuz, wenn du die Krone erlangen möchtest.»<sup>52</sup>

Das Kreuz ist häufig auf, an und über Kirchenportalen angebracht worden (ähnlich wie an Haustüren) – manchmal mit Bezug auf eine begleitende Inschrift oder ein begleitendes Bild, manchmal ohne solchen Bezug. Mitunter erscheint es auch als Christogramm, oder es ist durch den ikonographischen Kontext christologisch gedeutet. Dies letztere ist der Fall an dem wohl prominentesten noch erhaltenen Kirchenportal der Spätantike, dem Hauptportal der Hagia Sophia in Konstantinopel. Der bronzene Türsturz des justiniani-schen Baus ist rechts und links jeweils durch ein Kreuz mit ausschwingenden Enden geschmückt. In der Mitte steht die Hetoimasia, der zur endzeitlichen Wiederkunft bereitete Thron; darauf liegt aufgeschlagen das Evangelienbuch mit den Worten: «Ich bin die Tür der Schafe; wer durch mich hineingeht, wird ein- und ausgehen und Weide finden.»<sup>53</sup> Es ist der *locus classicus* aus dem Johannesevangelium, die Schriftätiologie für jede christologisch gedeutete Tür schlechthin.

Jesus als die Tür – durch Jesus hineingehen: Damit erhält die Tür zentrale heilsvermittelnde Bedeutung. Was im Evangelium abstrakte Metapher war, wird nun konkret architektonisch umgesetzt. Aus christlicher Sicht ist mit dieser Deutung des Portals eine neue Stufe der theologischen Sinnverdichtung erreicht. Damit soll weder gesagt sein, dass der Bezug auf Joh 10 implizit von Anfang an und in allen Fällen den christlichen Kirchenportalen zugrunde liegt, noch dass andere Sinnebenen wegfallen oder nach und nach zurücktreten. Im Gegenteil sind etwa auch die apotropäische und die bekenntnishafte

Cimitile, Nola. Studien zu einem zentralen Denkmal der spätantik-frühchristlichen Architektur, Wiesbaden 2004.

<sup>52</sup> *Cerne coronatum domini super atri Christi, | Stare crucem duro spondentem celsa labori | Praemia; tolle crucem, qui vis auferre coronam.* ep. 32,12 (FChr 25/2, 774,5-7 Skeb, Üs. ebd.).

<sup>53</sup> Εἶπεν ὁ κύριος· ἐγὼ εἰμι ἡ θύρα τῶν προβάτων. Δι' ἐμοῦ ἐάν τις εἰσέλθῃ εἰσελεύσεται καὶ ἐξελεύσεται καὶ νομὴν εὐρήσει. Nach Joh 10,7.9. Vgl. Dinkler-von Schubert, Keuz, 92f. (interessant dort der Hinweis auf Bultmann, dessen Einsichten zur Redaktionskritik in gewisser Weise durch die Textauswahl vorweggenommen werden); Fotografien bei Kähler, Die Hagia Sophia, Abb. 22 und 62.

Funktion, wie sie bei den Haustüren begegnet war, bei den Kirchenportalen immer mit in Anschlag zu bringen. Es fehlt auch nicht an theologisch reflektierten Portalgestaltungen, die ohne christologischen Bezug auf das Johannes-Zitat auskommen, sondern dafür andere biblische Interpretationen finden. In Syrien hat sich die folgende Inschrift erhalten: «Dies ist die Pforte des Herrn; die Gerechten werden durch sie eingehen. Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwinden.»<sup>54</sup> Die Verbindung zu dem Fels-Wort aus Mt 16,18 ist freilich etwas gekünstelt – zur Stichwortverknüpfung genügen die «Pforten des Hades». Der im ersten Teil zugrunde liegende Psalmvers (Ps 118,20) ist hingegen häufig in diesem Zusammenhang verwendet worden – nicht zuletzt auch im Katharinenkloster am Sinai, einem der schönsten und theologisch tiefstinnigsten Portal-Ensembles. Dort ist neben dem Psalmvers über der Tür der Satz aus der Gottesoffenbarung an Moses (Ex 3,14f.) zu lesen: «Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich bin der, der ist.»<sup>55</sup> Wer die Tür durchschreitet, dessen Blick fällt auf das Apsismosaik mit dem herrlichen Mosaik der Verklärung Jesu zwischen Moses und Elias. Die Offenbarung an Moses erhält damit eine christologische Sinnebene, und die Tür wird zum Ort der Theophanie, gedeutet auf Christus.

Der Satz Jesu «Ich bin die Tür» sollte nicht als *die* Summe der Theologie des frühchristlichen Kirchenportals betrachtet werden, wie es überhaupt *die* Theologie des Kirchenportals nicht gibt. Sehr wohl aber trägt er bei zu einer beachtlichen und zugleich zu wenig beachteten theologischen Sinnverdichtung an den Portalen. Was üblicherweise am Anfang steht, möge hier zum Schluss erlaubt sein, nämlich der Versuch, die Ausführungen mit ein paar Sätzen in der Forschungsdiskussion zu verorten.

Es gab in der Forschung den verständlichen Wunsch, mit dem Kirchbau der Spätantike tief sinnige Deutungen zu verbinden, sie in Beziehung zu setzen zur Theologie der Kirchenväter. So wurde die frühchristliche Basilika als Bild des himmlischen Jerusalem gesehen und Kuppelbauten als Bild des Himmels. Sodann gab es Versuche, ekklesiologische Metaphern der Kirchenväter auf die Baudeutung zu applizieren, etwa Kirche als Schiff, als Leib Christi, als Gemeinschaft unter dem Kreuz<sup>56</sup>. Alle diese Versuche sind im Grunde als gescheitert anzusehen, oder – genauer gesagt – sie bieten legitime theologische

<sup>54</sup> Αὐτὴ ἡ πύλη τοῦ κυρίου, δίκαι[οι εἰσελ]εῦσ[ο]νται ἐν αὐτῇ. [Ἐπι] ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσ[ω] μου τὴν ἐκκλησίαν, καὶ [αἱ πύλ]αι ἄδου οὐ μὴ καταχύσουσιν αὐτῆς. IGLS 2,271, aus Mou'allaq, dat. 606/07.

<sup>55</sup> Ἐγὼ εἰμὶ ὁ θεὸς τῶν πατέρων σου, ὁ θεὸς Ἀβραάμ καὶ ὁ θεὸς Ἰσαὰκ καὶ ὁ θεὸς Ἰακώβ. † Ἐγὼ εἰμὶ ὁ ὄν. † I. Ševčenko, The Early Period of the Sinai Monastery in the Light of Its Inscriptions, DOP 20 (1966) 255-264 (262, Nr. 2,1).

<sup>56</sup> Als einer unter mehreren sei nur L. Kitschelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem, München 1938 genannt.



Deutungen, die der Architektur selbst gegenüber sekundär sind; sie tragen nicht zum Verständnis ihrer Gestaltung bei. Aus diesem Grunde hat sich die Diskussion der vergangenen Jahre von solchen Fragen abgewendet und auf die Entstehung von Architekturtypen und die Vorgeschichte einzelner Bauelemente konzentriert<sup>57</sup>. Indessen hat man vielleicht zu früh den theologischen Diskurs dispensiert. So wenig fruchtbar die Diskussion über Architektur als Bedeutungsträger im Hinblick auf den gesamten Kirchbau ist, so sehr lassen sich doch einzelne Bausteine und Elemente benennen. Die beiden wichtigsten sinntragenden Elemente sind Apsis und Portal. Während das erste etwa bei den grossen Apsismosaiken buchstäblich offen-sichtlich ist und daher auch immer wieder diskutiert wurde, ist Sinn und Bedeutung der Türen noch zu wenig beachtet.

Zu den Gründen gehört sicher die Tatsache, dass Türen im allgemeinen in der modernen kulturellen Welt ihre Bedeutung verändert haben. Weder haben Haustüren eine geistig-geistliche Funktion als Ort der Dämonenabwehr und Segensvermittlung noch haben Kirchentüren in unserem religiösen Empfinden eine besondere liturgische Bedeutung. Ja, das Gebet zum offenen Kirchenportal hin, durch das die Sonnenstrahlen einfallen, widerspricht unserem Gottesdienstverständnis.

Eingangs war die Rede von der Spätantike als einer Schwellenzeit, Zeit des Übergangs, *transitus* von der Antike ins Mittelalter. Während Türe und Tore in der Moderne ihre kulturelle Bedeutung gewandelt haben, stand das Mittelalter der Antike noch näher. Man kann den theologischen Reichtum mittelalterlicher Kirchenportale nicht verstehen ohne die Wurzeln in der Spätantike. Das Portal als Ort der Christus-Präsenz zieht immer weitere Sinnebenen an sich<sup>58</sup>. Eine Theologie des mittelalterlichen Kirchenportals kann hier nicht entwickelt, ja nicht einmal angedeutet werden; man kann auch fragen, ob es *die* Theologie des Portals überhaupt gibt (es liesse sich darüber sinngemäss ähnliches sagen wie über die Forschungsdiskussion der Spätantike). Immerhin sollte darauf hingewiesen werden, dass in einem wesentlichen Punkt eine Verschiebung gegenüber der Spätantike stattfindet. Christus ist im Mittelalter am Portal präsent in der spezifischen Funktion des Weltenrichters. Die Ge-

<sup>57</sup> Aus der ausgeweiteten Diskussion über die Ursprünge der christlichen Basilika sei nur auf einen zu wenig beachteten, da etwas abgelegen publizierten Beitrag verwiesen: J. Christern, Die «Gerichtsbasilika» beim Forum von Tipasa (Neuaufnahme), ihre Funktion und die Frage nach Vorbildern für den basilikalen Kirchenbau, in: Studien zur spätantiken und byzantinischen Kunst, FS F.W. Deichmann, hg.v. O. Feld und U. Peschlow, Bd. 1 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Monographien 10,1), Bonn 1986, 163-204.

<sup>58</sup> Immer noch nützlich ist das materialreiche Buch von J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg <sup>2</sup>1924 (Nachdruck Münster 1964), hier besonders 308-374.

richtsszene wird *die* klassische Darstellung an dieser Stelle, sie findet sich zunächst innen (etwa in der Kathedrale von Torcello in der Lagune von Venedig, eine Reminiszenz an den antiken Blick von innen aufs Portal), später meist aussen, so auf den grossen Tympana der französischen Sakralarchitektur (etwa in Conques oder Autun). Christus als Weltenrichter: So sehr dieses Bild die christologische Sinnggebung des Portals in der Spätantike voraussetzt, so sehr verändert es doch auch die Deutung. Das Portal ist nicht mehr Himmelslicht für die innen versammelte Gemeinde, Öffnung zur Welt, heilbringender Übergang von der Erde zum Paradies, sondern Ort der Trennung zwischen Innen und Aussen, Geretteten und Verdammten, Kirche und Welt. Mit diesen Bemerkungen sind jedoch die zeitlichen und inhaltlichen Grenzen des vorliegenden Beitrags schon weit überschritten.

### *Abstract*

Schon seit langer Zeit sind Theologen bestrebt, Verbindungen zwischen theologischer Theoriebildung und der beginnenden christlichen Monumentalarchitektur der Spätantike zu finden. Diese Suche kann insofern als gescheitert gelten, als der frühchristliche Kirchbau seine konkrete Gestalt nicht primär theologischen Überlegungen verdankt. Sehr wohl allerdings gibt es einzelne theologisch sinntragende Bauelemente. Unter diesen sind die Türen bzw. Portale oft unterschätzt worden.

Der vorliegende Beitrag wendet sich diesem Thema zu. Dabei vertritt er die These, dass die Deutung eher von «alltäglichen» Türen und Toren als etwa vom Symbolismus des Tempeltors ihren Ausgang nehmen muss. Haustüren wurden etwa durch Inschriften apotropäisch, bekennnishaft oder als Segenswunsch gedeutet. Ähnlich erscheint das Kirchenportal als Übergang von der Sphäre dieser Welt in die himmlische Welt. Dabei sind diese Portale (anders als später im Mittelalter) Stätten des Lichtes und der Verbindung zum Himmel. Sie blieben während des Gottesdienstes geöffnet und konnten christologisch gedeutet werden.

*Martin Wallraff, Basel*